

Jörg Wagner, *Seleukeia am Euphrat/Zeugma*. Beihefte zum Tübinger Atlas des Vorderen Orients, Reihe B (Geisteswissenschaften) Nr. 10. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 1976. X und 309 Seiten, 40 Abbildungen im Text, 60 Tafeln, 2 Karten.

Ausgangspunkt der Dissertation des Verf. ist eines der umstrittensten Lokalisierungsprobleme einer antiken Stadt: gemeint ist die von Seleukos I. Nikator um 300 v. Chr. gegründete Stadt Seleukeia, die durch ihren Euphratübergang ('Zeugma') berühmt war. In seiner Einleitung analysiert Verf. den verwickelten Stand der Forschung. C. Ritter und H. Kiepert (in seiner Kleinasienkarte) hatten Seleukeia gegenüber des heutigen Ortes Birecik lokalisiert. Dagegen waren J. R. Metheny und F. Cumont unabhängig voneinander zu dem Ergebnis gekommen, daß Seleukeia beim heutigen Belkis anzusetzen sei. Eine dritte, von C. Müller vorgetragene Meinung postulierte eine nördliche und eine südliche Stadt am Euphrat mit dem Namen Zeugma: die nördliche nahm er bei Samosata (jetzt Samsat) an, wobei er Seleukeia als östlichen Brückenkopf verstand, die südliche setzte er gegenüber von Apamea bei Birecik an. Daß Zeugma jedoch nur der kaiserzeitliche Name von Seleukeia ist, hatte schon Cumont richtig gesehen.

Um in dieser Kontroverse eine Entscheidung herbeizuführen, beschreitet Verf. den Weg, die geographische Lage von Seleukeia/Zeugma zunächst aufgrund der Schriftquellen zu analysieren. Hier gelingt es ihm (S. 40 ff.), die entscheidende Strabon-Stelle (14,2,29), die zum Ansatz von Seleukeia bei Samosata (durch C. Müller) geführt hatte, neu zu interpretieren: Der Relativsatz, der Zeugma nennt, ist nicht auf Samosata, sondern die Landschaft Kommagene zu beziehen. Dadurch entfällt die Notwendigkeit, ein zweites, nördliches Zeugma anzunehmen. Cumonts Gleichsetzung von Seleukeia und Zeugma ist nachträglich durch eine neugefundene Inschrift aus Brigetio epigraphisch bestätigt worden (S. 55).

Ausgehend von der Mitteilung Strabons, Seleukeia sei eine kommagenische Stadt, untersucht Verf. die politische Situation der Stadt im 1. Jahrh. v. Chr. Den Widerspruch, daß nach den Mitteilungen von Plinius und Ptolemaios Seleukeia in den Bereich der römischen Provinz Syria gehört, führt Verf. auf die unterschiedliche politische Situation der Stadt zur Abfassungszeit der benützten Quellen zurück. Bereits 31 v. Chr. wird Seleukeia vom Königreich Kommagene abgetrennt und der römischen Provinz Syria zugeschlagen. Daß Seleukeia im 1. Jahrh. v. Chr. für kurze Zeit kommagenisch war, kann Verf. auch archäologisch durch den von ihm gemachten Neufund eines kommagenischen Dexiosis-Reliefs (ein kommagenischer König im Handschlag mit Herkules verbunden: Abb. 11 und Taf. 16) in dem antiken Stadtgebiet bei Belkis beweisen.

Den Namenswandel der Stadt von Seleukeia am Euphrat zu Seleukeia am Zeugma und schließlich nur noch Zeugma untersucht Verf. anhand der verfügbaren literarischen, epigraphischen und numismatischen Quellen. Die Lokalisierung von Seleukeia kann dann als gesichert gelten, wenn nachgewiesen werden kann, daß ihr die gleichfalls von Seleukos I. Nikator gegründete Stadt Apamea auf der östlichen Seite des Euphrat gegenüberlag. Durch eine Geländebegehung und Kartierung der Funde kann Verf. Akropolis, Stadtmauer und Nekropole von Apamea direkt gegenüber von dem für Seleukeia in Anspruch genommenen Ort nachweisen. Die das Stadtgebiet auf zwei Seiten rechteckig umfassende, nur noch im Geländerelief zu beobachtende Maueranlage hält Verf. erst für kaiserzeitlich (S. 77). Hier ist jedoch daran zu erinnern, daß neugegründete Städte der Diadochen sich häufig der Rechteckform annähern. Beweise könnten hier nur Grabungen erbringen.

Im dritten Teil der Untersuchung legt Verf. die Ergebnisse seiner Landesaufnahme des Stadtgebietes von Seleukeia vor. So gelingt es ihm, das Verhältnis von Akropolis und Unterstadt zu klären. Aufgrund einer Sondage konnte der Verlauf der westlichen Mauer der hellenistischen Stadt festgelegt werden, während die östliche Begrenzung noch nicht gefunden ist. Der vom Verf. gemachte Fund von Fragmenten einer kolossalen Tychestatue führt zur Benennung des Haupttempels der Stadt, der auch auf Münzen von Seleukeia abgebildet ist. Auch das Pier für die Schiffsbrücke über den Euphrat konnte lokalisiert werden. Alle antiken Reste wurden in eine neue Karte mit Geländelinien eingetragen.

Zu den statuarischen Funden, die bereits Metheny und Cumont bekannt waren, gehört der kolossale Torso einer Athena. Der vom Verf. gebrachte Verweis auf die Athena Parthenos des Phidias ist hier freilich fehl am Platze. Aufgrund des dreieckigen, vor dem Leib herabhängenden Himationzipfels denkt man zunächst an den Typ der Athena von Velletri (E. Mathiopoulos, *Zur Typologie der Göttin Athena im 5. Jahrh. v. Chr.* [1968] 121 ff.). An dieser ist jedoch der linke Arm nicht wie an der Statue aus Seleukeia in die Hüfte gestemmt, sondern der Oberarm an den Körper gedrückt und der Unterarm abgestreckt. Den eingestemmt linken Oberarm hat der Torso mit dem Typus der Athena München-Campana gemeinsam, dem jedoch der dreieckige Himationzipfel vor dem Leib fehlt (G. Lippold, *Die griechische Plastik* [1950] 173 Anm. 6). Dieser ist an dem Torso aus Seleukeia vom Typ der Athena von Velletri übernommen. Es handelt sich also um eine Kontamination beider Typen, für die es keinen weiteren statuarischen Beleg gibt. Die Athena Vescovali-Arezzo aus dem späten 4. Jahrh. v. Chr. hat gleichfalls den in die Hüfte gestemmt den in die Hüfte gestemmt Arm, der Himationbausch ist jedoch horizontal und nicht kurvig wie an der Athena München-Campana über den Leib geführt (R. Kabus-Jahn, *Studien zu Frauenfiguren des 4. Jahrh. v. Chr.* [1963] 88 ff.).

Zu einer Replik der Aphrodite von Fréjus (keine 'Kopie' dieser Statue! So S. 129) nur Espérandieu (1910!) zu zitieren, zeugt nicht gerade von besonderer Bemühung um den Gegenstand (F. Hiller, *Formgeschichtliche Unter-*

suchungen zur griechischen Statue des späten 5. Jahrh. v. Chr. [1971] 3 ff.; 24 ff.; S. Karousou, Athen. Mitt. 89, 1974, 151 ff.).

Durch die Auffindung von bisher unbekanntem Militärgrabstelen und Ziegelstempeln kann Verf. erstmals nachweisen, daß die legio III Scythica in Seleukeia stationiert war. Dies ist zweifellos ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis des Euphrat-Limes. Seine Beobachtung hat Verf. auch auf dem Limes-Kongreß in Xanten vorgetragen (Studien zu den Militärgrenzen Roms 2 [1976] 517 ff.).

Zum Schluß werden die Nekropolen und Grabdenkmäler von Seleukeia untersucht und katalogisiert. Von den zahlreichen Felskammergräbern wurde eine ganze Reihe erstmals vermessen und gezeichnet. Die in die Kammerwände hineingetriebenen loculi für die einzelnen Bestattungen waren – wie sich an einem Beispiel in situ nachweisen läßt – durch Steinplatten verschlossen, die architektonisch wie Grabstelen angelegt und dekoriert sind. Verf. nimmt anscheinend für alle derartigen Grabstelen eine Verwendung als Verschlussplatten an (S. 150), ohne in seiner Untersuchung zu erwähnen, daß es auch eindeutig frei aufgestellte Stelen gab (Nr. 75 Taf. 39 mit Einlaßzapfen). Dies muß vor allem dann gelten, wenn am oberen Abschluß der Stele Giebel und Akrotere frei ausgearbeitet sind oder der Abschluß halbrund ist. Die Löcher am oberen Abschluß der Stelen, die mitunter schräg nach oben durchgehen können, sollen nach Verf. zur Verklammerung vor den loculi gedient haben. Daß dies nicht stimmen kann, erkennt man daran, daß die Löcher auch im unteren Register (Nr. 131 Taf. 50) verwendet sein können, wo ihr Abstand zu den seitlichen Rändern zu groß ist, als daß man hier hätte Klammern anbringen können. Außerdem kommen die Löcher auch an echten, ehemals frei aufgestellten Stelen vor (Nr. 86 Taf. 43; Nr. 110 Taf. 45; Nr. 129 Taf. 51). Die Löcher hatten nach Analogien in anderen Landschaften einen ganz anderen Zweck: sie dienten zum Aufhängen von Girlanden an den Totenfesten. Wo die Durchbohrung nicht zur Außenkante der Stelen geführt ist, müssen in den Löchern in Blei verdübelte Eisenhaken (in anderen Gattungen nachweisbar) gesessen haben. Die oben in den Aediculen so häufig dargestellten Girlanden nehmen also direkten Bezug auf die Sitte des Grabschmückens bei Totenfesten. In einem Fall (Nr. 85 Taf. 42) hängt die Girlande als steinerne Ersatz auch über einer Porträtbüste. Die Anbringung reliefierter Verschlussplatten vor den loculi in den Gräbern steht, wie Verf. richtig hervorhebt, unter palmyrenischem Einfluß (S. 150), die Reihung von thematisch entsprechenden Felsreliefs an den Eingangsfassaden der Kammern ist dagegen eine lokale Besonderheit.

In seiner Typologie der architektonischen Grabstelen von Seleukeia hat sich Verf. methodisch an der Arbeit des Rez. über die römischen Grabstelen am Rhein orientiert (Bonner Jahrb. 172, 1972, 65 ff.). Anders als bei diesen bedingt das Bildmotiv an den syrischen Stelen auch die Stelenform: Aediculen werden für Adler- und Korbdarstellungen, Nischen für Personendarstellungen bevorzugt. Stereotyp werden Adler für Männer, Wollkörbe für Frauen als Bildmotive auf den Stelen verwendet. Cumonts Interpretation des Adlers als syrischer Sonnenvogel ist nach Seyrig kaum mehr zu halten (S. 158). Der Adler als Vogel des Iuppiter ist am Kaiserkult der Apotheosevogel schlechthin und wird von offiziellen Monumenten rasch in die private Grabkunst übernommen (U. Geyer, Der Adlerflug im römischen Konsekrationszeremoniell [1967]). In dieser Hinsicht erscheint es wichtig (vom Verf. nicht näher untersucht), daß die Adler auf den Stelen von Seleukeia in Typen erscheinen, wie sie von der römischen Staatskunst ausgebildet worden sind (H. G. Horn, Jahrb. RGZM 19, 1972, 63 ff.; 71 ff.). Der Versuch einer Datierung der Grabstelen wird ausschließlich über Porträts unternommen. Auf diese Weise fehlen Datierungsvorschläge für die Stelen mit Adlern und Körben. Hier hätte man jedoch mit Hilfe der Girlandentypen – wenn auch nur auf große Distanzen gesehen – weiter kommen können (M. Honroth, Stadtrömische Girlanden [1971]). Unter die antoninischen Frauenporträts wird im Text (S. 164) auch versehentlich die Nr. 106 (Taf. 46) gerechnet, die im Katalog richtig als Männerbüste beschrieben ist. An Frisuren und Schmuck der Frauen ist starker palmyrenischer Einfluß festzustellen.

Bei der Durchsicht des Katalogs fällt auf, daß Verf. bei einer größeren Serie von Grabreliefs mit Männerbüsten die Tracht falsch interpretiert. Die Männer auf den gemeinten Stelen tragen nicht Chiton und Himation, sondern Tunika und Toga (Nr. 105 Taf. 45; Nr. 106 Taf. 46; bei Nr. 105 Taf. 45 ist offensichtlich eine für einen Mann gedachte Stele für eine Frau umgearbeitet worden; Nr. 115 Taf. 46; Nr. 122 Taf. 49; Nr. 125 Taf. 49; Nr. 127 Taf. 50; Nr. 128 Taf. 50). Diese ist, obwohl es sich um Büsten handelt, klar an balteus und den Ansätzen des sinus über der linken Schulter und vor der rechten Achsel zu erkennen. Die Beobachtung dieser Details ist deshalb von so großer Bedeutung, weil die Dargestellten damit als römische Bürger erkennbar sind. Die wenigen Fälle, wo Verf. römische Bürger – aufgrund der Namengebung – feststellen konnte (S. 167), vermehren sich damit noch erheblich. Dies wiederum verschiebt die Schlüsse des Verf. in bezug auf die Anteile der verschiedenen Bevölkerungsgruppen in Seleukeia (S. 167).

Auf der Stele Nr. 87 (Taf. 43), die sicher erst in severische Zeit gehört, trägt die dargestellte Frau eine togaähnliche Rangtracht, die noch keine zusammenfassende Bearbeitung erfahren hat (Vorläufig Rez., Die Werkstattgruppen der oberitalischen Sarkophage [1973] 118; ders. in Festschr. F. Brommer [1977] 110 Anm. 49. Außerdem sehr häufig auf spätantiken Goldgläsern). Die Stele eines jungen Mannes (Nr. 84 Taf. 42) kann in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. nicht untergebracht werden, sondern gehört ans Ende des 3. Jahrh.; hierauf weisen die starre Frontalität, der übergroße, stereometrische Kopf und die linearen Faltenkerben. Auf seiner linken Schulter trägt der junge Mann eine runde Scheibenfibula mit zwei an Kettchen hängenden Bommeln (nicht bullae! So S. 222). Es ist dies ein Fibeltyp, der aus dem spätantiken Kaiserornat bekannt ist (R. Delbrueck, Die

Antike 8, 1932, 5; ders., Die Consulardiptychen [1929] 40). Diese mit Edelsteinen besetzte Fibel wird zuvor jedoch – wie die Grabsteine Palmyras lehren – offensichtlich im Osten von der Bevölkerung getragen (M. Gawlikowski in: *Mélanges offerts à K. Michalowski* [1966] 411 ff.; J.-B. Chabot, *Choix d'inscriptions de Palmyre* [1922] Taf. 29. – Ein originales Stück aus einem in Rom gefundenen Sarkophag: R. Lanciani, *Bull. Comm* 1889, 173 ff. Taf. 8; G. Becatti, *Oreficerie antiche* [1955] Taf. 149 Nr. 527; B. Pfeiler, *Römischer Goldschmuck* [1970] 76).

Daß Verf. nicht den modernen archäologischen Stilbegriff verwendet, wird an Stellen deutlich, wo er eine typologische Besonderheit als 'Stil' versteht: So hält er ein bestimmtes Gewandmotiv an Statuen von palliati (einen Faltenstrang, der sich vom rechten Ellbogen zur linken Hüfte zieht) für 'hadrianischen Stil' (S. 163; 266). Das Motiv, das nach dem Vorbild des Aischines in der Kaiserzeit erstmals an der Hadrian-Statue aus Kyrene in den Typus des palliatus hineingenommen wird, konstituiert einen neuen Typus, der auch rasch von der privaten Sepulkralkunst übernommen wird (K. Polaschek, *Untersuchungen zu griechischen Mantelstatuen. Der Himationstypus mit Armschlinge* [1969] 56 ff.).

An sprachlichen Versehen seien nur zwei korrigiert: Die Henkel einer tabula ansata heißen ansae (nicht 'Ansaten', so S. 222). Die Frau des Kaisers Philippus Arabs heißt Otacilia Severa (nicht 'Otacilla', so S. 31 Anm. 60; S. 123. 277. 283).

Die Stärke des Verf. liegt deutlich im historisch-geographischen Bereich: hier sind tragfähige neue Ergebnisse erzielt worden. Dem archäologischen Material hat Verf. dagegen nicht in gleicher Weise gerecht werden können. Daß Verf. trotzdem auch diesen Teil seines Themas mit Energie angegangen hat, dafür müssen wir ihm um so mehr dankbar sein, als manch klassischer Archäologe das spröde Material links liegen gelassen hätte.

Bonn

H. Gabelmann